

„Weshalb? Mir ist so plauderhaft.“

„Wann sind wir in Paris?“

„In vier Tagen, Jan. Wenn dich die Gräfin fragt, Jan, weshalb du so spät kommst, so laß mich dich entschuldigen. Ich werde ihr sagen, daß ich keine Sänfte für dich hätte auf-treiben können. Uebrigens konnte auch Karl der Fünfte das Reiten nicht vertragen, werde ich ihr sagen.“

„José Maria — du wirst das nicht tun!“

„Sei ruhig, Jan, ich glaube es auch nicht. Denn deine Gräfin wird gar nicht in Paris sein, sondern jetzt vielleicht gerade beim Kurfürst von Köln spielen. Denn den Schwur, daß du damals nicht geträumt hast, tannst du sicher nicht leisten.“

Jan zog ein Papier aus dem Wams und hielt es José Maria unter die Nase.

„Ist das auch geträumt?“

José Maria besah sich das Papier.

„An Seine Herzogliche Gnaden von Oranien, Herrn Moriz, Statthalter der Staaten, und hier das Siegel der Königin Mutter, Maria.“

Der Abbé sah gedankenvoll vor sich hin.

„Ich bin von Mutterleib an neugierig, Jan. Auch sonst ist es nicht ohne Vorteil für uns, zu wissen, was in diesem Briefe steht. Ich werde ihn öffnen.“

„José Maria, gib her!“

Jan beugte sich nach ihm hin und versuchte ihm den Brief zu entreißen. Aber der Abbé zog ihn an sich und in diesem Augenblicke ertönte hinter ihnen das Rollen eines Wagens. Beide sahen sich um. Da kam in scharfem Trabe große Reifekutsche, die in ihren Riemen schwankte, und voran trabten zwei Reiter.

Jan hatte gerade des Freundes Arm gepackt und plötzlich presste er ihn so stark, daß der Abbé stöhnte. An ihnen vorbei trabte Monsi Durante neben seinem Genossen, grün-seidene Vorhänge flatterten aus dem Wagenfenster und einen Augenblick starrte Griets blaßes Gesicht die beiden Ritter an.

„Griet!“ wollte Jan schreien, aber der Abbé presste ihm die Hand auf den Mund. Die zwei Lakaien, die hinten auf dem Wagentritt standen, sahen sich erstaunt um. In einen Hohlweg verschwand der Wagen.

Und plötzlich lagen sich die Freunde in den Armen und lachten.

Hatten sie die Gänle gespornet oder begannen sie von selbst zu traben? Vor sich sahen sie die Kutsche wieder und sie blieben in immer gleicher Entfernung, bis rechts der Straße ein Schloßchen sichtbar ward, an dessen Mauern sich ein Dupend Hütten drängten. Ein Wächterschuh weit voraus stand ein einfaches Haus, dort hielt die Kutsche.

Es war ein Gasthaus; an einem langen Arme hing ein Hinnkrug quer über die Straße.

„In Gottes Namen,“ sagte José Maria und trat ein. Jan rüdtte sich zurecht und folgte.

Es standen vier Tische in der niedrigen Kammer. Durch die mit Pergament verklebten Fenster fiel nur ein matter Schein vom Tageslicht. Das Kaminfeuer beleuchtete Durante und seinen Begleiter. Im Dämmer sahen die Damen. Der Wirt in blauer Bluse trat zu Durante und sagte:

„Châteauneuf, gnädiger Herr, erreicht Ihr nicht vor drei Stunden. Verdun in fünf. Vorspann bekommt Ihr hier nicht. Dagegen ein Zimmer, in dem die Königin von Frankreich schlafen könnte.“

„Beigt es mir.“

José Maria saß am Kaminfeuer und las sein Brevier. Jan hielt sich mit dem Rücken nach dem Fenster und verschlang Durante mit seinen Blicken. Kaum war der Franzose hinaus, stand Griet auf, Jan eilte auf sie zu, und mitten im Gemach erreichten sich ihre Hände. Sie sahen sich glückselig und wortlos in die Augen, bis Marie-Annes ängstliche Stimme fragte:

„Mein Gott, Marguerite, wer ist das?“

„Jan! Jan aus Köln ist es, Herzenskind! Jan!“

Und sie zog ihn an den Tisch heran, wo die Gräfin saß. „O mein Herr,“ sagte Marie-Anne, „Ihr seid uns gefolgt?“

„Gnädiges Fräulein“, stammelte Jan und suchte nach einem besonders schönen Satz, fand ihn aber nicht.

„Nehmt Platz, mein Herr. Unser Kerlermeister wird es uns nicht verwehren, ein Wort mit Freunden zu sprechen.“

— Und der Herr Abbé?“

„Verzeiht ihm, er betet sein Brevier.“

Und Jan stieß einen Seufzer der Befriedigung aus, als er sich an dem Tische niederließ.

„Und wie hast du uns gefunden, Jan?“ fragte Griet. „Oh, es muß Gott gewesen sein, der uns geführt hat,“ erwiderte Jan, und sah mit rollenden Augen in ihr frisches Gesicht. „Denn wir verloren am zweiten Tage eure Spur.“

„Ja,“ sagte Marie-Anne und ihre zarte, klingende Stimme bebte, „wir sind nicht den rechten Weg gereist; wie es kam, wissen wir nicht.“

„Der Wagen hielt plötzlich,“ fuhr Griet fort. „Duraunke sagte: es sind Spanier. Das hörte ich. Die Vorhänge durkten wir nicht öffnen. Und als der Wagen weiter fuhr, hörte ich: es ist sicherer so. Und einmal hielten wir mitten im Walde und Marie-Anne behauptete Wölfe heulen zu hören.“

In diesem Augenblicke trat Durante wieder ein. Er machte gewaltige Augen, als er Jan am Tisch sitzen sah. Zwar bebte Jan der Schurrebart vor Erregung, aber er sagte sehr langsam, mit beherrschter Stimme zu Marie-Anne:

„Jedenfalls rate ich, jetzt nicht nach Paris zu reisen, sondern mit uns zu kommen. Denn —“

„Erlaubt, mein Herr Jrgendwer —,“ sagte Durante, noch an der Tür.

„Denn ich habe mir sagen lassen, daß Eminenz Walsisch noch immer nicht der Teufel geholt hat.“

„Mein Herr,“ schrie Durante, „spudt eure Lästerungen im Stall aus, aber nicht hier.“

Jan lächelte.

„Nach meinem Belieben, mein Herr. Und wenn ich schon zu wählen habe, wohin ich spudte, so scheint mir deine Frage, Kerl, das rechte Ziel!“

Durante stieß nur ein Knurren zwischen den Zähnen heraus und zog. Jan warf mit dem Fuß seinen Stuhl zurück und sein Degen bligte.

„Entschuldigt, meine Herren!“ sagte plötzlich sehr laut José Maria und trat heran, in der Linken das Brevier, den Zeigefinger als Buchzeichen und unterm Arm den Degen eingeklemmt. „Entschuldigt, meine Herren, aber mir scheint, daß es Kavaliere nicht geziemt, in Gegenwart von Damen sich zu schlagen, um von mir zu schweigen, trotzdem ich die Soutane trage. Dürfte es nicht möglich sein,“ fuhr er verbindlich fort, „daß eine förmliche Aussprache die hier vorliegenden Meinungsverschiedenheiten beseitigt?“

Der Gefährte Durantes öffnete die Tür und trat ein.

„Euch, mein Herr,“ sagte der Abbé und machte mit der Rechten eine einladende Geste, „bitte ich, Richter zu sein. Die Herren streiten sich wegen des Spudens, — die Damen mögen verzeihen. — Dieser Herr dort,“ er deutete auf Durante, „ist der deutlich ausgesprochenen Meinung, daß dieser Jüngling im Stall ausspudet solle. Der Jüngling wünscht aber diesen behaglichen Raum nicht zu verlassen. Was meint Ihr?“

„Er hat den Kardinal und mich beleidigt!“, schrie Durante.

„Wenn es so ist —“, sagte sein Genosse.

„Er hat die Damen beleidigt, indem er ihnen vorschreiben wollte, nicht nach Paris zu reisen!“

„Meine Herren,“ sagte José Maria, „ich bin nach Beruf und Reigung ein Mann des Friedens, aber auf die Gefahr hin euch zu mißfallen, muß ich sagen, daß mir scheint, als wenn die Damen wirklich besser daran täten, nicht nach Paris zu reisen!“

(Fortsetzung folgt.)

Komödien des Lebens.

Skizze von Irene Gerhard.

Max Wärtner hatte jetzt zum zehnten Male im Verkauf der letzten Viertelstunde seine Uhr herausgezogen und stets wieder aufs neue seufzend in das dunkle, schmale Haustor geschaut. Resigniert lehnte er sich an den Gaslamdelaber, der dicht vor dem Hause stand. Mit halb geschlossenen Augen blinzelte er die leere Straße hinab. Immer fester schlossen sich die Augen des Wartenden. Die tiefe Rube ringsum; das flackernde Licht und das rote aus weiter Ferne herüberklingende Bogen und Branden eines hastenden Menschenstromes, das gedämpfte Wagengerassel und Klingeln, all das wirkte einschläfernd.

„Dollah — Tom!“

Ganz verstört starrte er in das lachende Gesicht des jungen Mädchens, das ihm von rückwärts beide Hände über die Augen gelegt hatte.

„Gut, Max — wer ist's? Was sie sein Gesicht sah, lachte sie laut auf:

„Du hast wohl stehend geschlafen?“

„Nur! — gab er brummig zurück, während er seinen Arm in den ihren schob: „Ueber eine halbe Stunde warte ich schon! Daß du auch nie pünktlich sein kannst!“

„Brummbar!“ Sie schmeigte ihr niedliches Gesicht schmeichelnd an seine Schulter: „Der Professor hat heute mit mir meine Rolle durchgenommen, die ich spielen werde; wenn man eben so dabei ist mit Leib und Seele.“ sagte sie pathetisch.

„Ich bitte dich, laß die überspannten Fäden! Willst du am Ende wirklich noch ein, daß du Talent hast! Die ganze Schauspieler-Schule ist auch ja doch nur Mittel zum Zweck, zur Unterhaltung, nichts weiter!“

Sie zog hastig ihren Arm aus dem seinen und blieb stehen: „Max, ich verbitte mir diesen Ton!“ Sie bemühte sich, ihrer hellen Kinderstimme einen energischen Klang zu geben, und redete ihre zierliche Gestalt höher.

Lachend lachte er sie unter's Kinn: „Gib dir keine Mühe, Kindchen, mir brauchst du nichts vorzuspielen, ich glaube an dein Talent darum doch nicht und es wäre an der Zeit, Tony, daß du mit den Dummheiten endlich einmal aufhörst! Ich bin zwar ein geduldiger Mensch, aber wir wollen doch heiraten, denk ich! Also wird es besser sein, du verläßt die Theaterschule mit einer tüchtigen Kochschule — das hat dann wenigstens einen praktischen Zweck!“

„Bist du jetzt fertig? Gut!“ Sie zerrte ihn zu der nächsten Laterne, stellte sich so, daß ihr Schein voll auf ihrem Gesicht lag und sagte dann großartig: „Sieh mich mal an, Max!“

„Mit Vergnügen! Schaust läß aus, so erhist und zersaut!“

„Siehst du mich gar nichts an?“

„Nein, was soll ich dir ansehen?“

„Na ja, was sollst du auch sehen! Hast ja keine Augen im Kopfe!“ meinte sie spöttisch. Dann trat sie einen Schritt zurück, machte einen drolligen Knix und sagte in schnippischem Tone: „Gehatten, Euer Gnaden, daß ich Ihnen die jüngste, talentlose Naive des Egerer Stadttheaters vorstelle!“

„Tony, was sollen die Narrheiten?“

„Narrheit? Wahrheit, bitte!“

„Was soll das heißen?“

„Daß ich engagiert bin, trotz meiner von dir so liebenswürdig betonten Talentlosigkeit, für erste Rollen, nach Eger!“

„Und du willst das Engagement annehmen?“

„Ich habe den Kontrakt soeben unterzeichnet, daher die kleine Berspätung!“

„Das ist denn doch —“ brauste er auf, mäthigte sich jedoch gewaltiam und sagte ruhig: „Und ich, Tony?“

„Du? Ja, du wirst dich eben damit abfinden müssen, mein Lieber, eine doch nicht so ganz talentlose Braut zu besitzen!“

„Reinst du? Und du denkst, ich werde ruhig hier sitzen bleiben und auf dich warten, während du dich auf allen möglichen Schmierereien herumtreibst!“

„Oho!“ fuhr sie exregt auf, „Eger ist keine Schmiere, und wenn man ernste Rollen spielt, treibt man sich nicht herum!“

„Aber, Kind, Kind, das ist ja alles Wahnsinn! Tonychen, bedenke doch nur, du willst weg von mir, in die Welt hineinlaufen, in eine Welt, die du dir ganz anders vorstellst.“

„Bitte, hör auf!“ unterbrach sie ihn, „solche langweilige Bedenken! Und du willst ein moderner Mensch sein! Ein Nordspilister bist du! Wir wollen heute auch hinaus ins Leben, wir Frauen.“

„Meine Frau hat in erster Linie zu tun, was ich für gut finde!“ Seine Stimme klang so hart, daß sie aufstie: „Weh! der Wind daher? Den Derrn spielen willst du? Mich knebeln? Ah, nein, du, da bist du an die Unrechte gekommen! Getraten kannst du mich erst in zwei Jahren, hast du gesagt, was sollte ich denn in der Zeit nach deiner Meinung tun?“

„Vernünftig sein —“

„Das heißt bei dir wohl, dabrim sitzen, Mutter in die Kochtöpfe guden, und Strümpfe stopfen?“ unterbrach sie ihn heftig.

„Ah, nein, mein Lieber, aus dem Holz bin ich nicht, dazu habe ich kein Talent, ich fühls, daß ich zu etwas Höherem geboren bin.“

„Hör endlich mit dem überspannten Quatsch auf, Tony, sonst reißt mir doch noch die Geduld —“

„Du dir keinerlei Zwang an, wozu noch ein Wort verlieren! In vierzehn Tagen trete ich mein Engagement an!“

„Das wirst du nicht, Tony!“

„Das werde ich, Max!“

Er trat ganz dicht an sie heran und stieß schweratmend hervor: „Und wenn du durch deinen kindischen Starrsinn, durch diese Laune, denn mehr ist es nicht, unsere Zukunft aufs Spiel setzt!“

„Lächerlich!“

„Du kennst mich und meine Mutter, Tony! Ich kann und will ihr keine Schauspielerin ins Haus bringen, die sich in einer Welt wohl fühlt, welche ihr und mir fremd ist, immer fremd bleiben wird, verheißt du? Ich verlange von deiner Liebe, daß du deinen augenblicklichen Wunsch unterdrückst! Du wirst nicht nach Eger gehen, Tony!“

„Nun blide sie ihn doch betroffen an: das klang so ernst! Aber nachgeben, auf das verzichten, was sich so köstlich lödend

vor ihr aufgetan, das konnte sie nicht. Sie schmeigte sich an ihn und schmeichelte bittend: „Sei doch nicht so hart, Max — schenke mir zwei Jahre — dann komme ich zu dir zurück —“

„So, wie du dann kommst — mag ich dich nicht —“

„Das ist heimlich und engherzig!“

„Es ist, wie es ist! Wähle zwischen mir und der Erfüllung deiner Laune!“

„Es ist keine Laune, du!“ sagte sie heftig.

„Möglich! Dann mußt du erst recht überlegen, ob du um einer sicheren Enttäuschung willen deine Zukunft an meiner Seite opfern willst!“

Sie trat heftig mit dem Fuße auf und warf den Kopf in den Nacken: „Gut, ich habe entschieden! Leb wohl!“ Sie streckte ihm die Hand entgegen.

„Tony, so leicht gibst du mich auf?“

„Du läst mich ja gehen!“

„Tony, sei gut, sage endlich, daß du mich nur quälen wolltest.“

„Nein, Max, die Sache ist ernster, als du glaubst, ich muß meinen Weg gehen.“

„Ist das dein letztes Wort? Ueberlege es gut!“

„Es ist überlegt!“

Er wandte sich blispfeil um und begann die Straße hinabzuläufen. „Ich muß ihr mal den Ernst zeigen, dann wird sie schon kommen!“ dachte er dabei und horchte angstvoll zurück, „sicher kommt sie mir nach — da — da höre ich schon ihre Schritte — ich warte es ja.“ Atemlos wandte er sich um — er stand allein — sie war ihm nicht nachgekommen!

Behn Jahre waren vergangen. Was kann einer so recht für möglich gehalten, hatte sich erfüllt, der Kriegssturm brauste durch die halbe Welt, erschütterte sie in ihren Grundfesten.

In der Feuertürsche eines Kaffeehauses in Eger am Hauptplatz sah ein Landwehroffizier, dem man's ansah, daß er wohl lange Zeit hindurch die Uniform nicht getragen. Er war behäbig, sah sicher älter aus als er war.

Nüchtern sah er auf den Platz hinaus, auf dem ein ganz ungewohntes Leben herrschte. Wütend war er, einfach wütend! Was halt ihm nun seine flammende Begeisterung für die gerechte Sache, sein ihm selbst so verwunderlicher Tatendrang, der über seine Bequemlichkeit, über seine so rege Vernunft den Sieg davongetragen, so daß er sich sofort zum Felddienst gemeldet hatte, ohne zu warten, bis seine Einberung kam! Draußen, dort, wo es ihn hindrängte, konnten sie ihn nicht brauchen, in so ein Provinznettedten sie ihn, zum Verkrutenbrillen! Na, wenn er das gewußt hätte! Freilich, auch das mußte sein, auch damit diente man seinem Kaiser, seinem Vaterland, aber — er konnte mal diese Provinznetter nicht ausstehen, er hatte sich ein frisch-fröhliches Helidentum geträumt, das ihn mit einem Schlage herausheben sollte aus der breiten Straße des Alltags, und nun sah er hier am Kaffeehaustisch und noch dazu in so einem Provinz-kaffeehaus, wo er alles scheußlich fand. Er ließ seine äble Laune an dem armen, kleinen Biskolo aus, mit dem er unausgesetzt schminkte. Eben hatte er wieder über die vorjüngstlichen Schwefelhölzer geplacht, die der Biskolo ihm schlatternd vor Angst hingehelt, da ließ sich aus der Tiefe des Büfett's eine fettige Stimme vernehmen: „Wenn's dem Herrn Oberleutnant bei uns so mißfällt, ist er doch nicht gezwungen, hier zu bleiben! Gibt ja noch Kaffeehäuser hier!“

Erstaunt wandte sich der kritische Gast um. Derrgott, war das ein Ungetüm! Ganz entgeistert starrte er auf die massige Frauengestalt, die mit schläfrigen Gesicht da im Büfett saß. Nun hob sie den Blick, so daß er ihre Augen sah. Da stupte er, auf seinem Gesicht malte sich ein hastiges, quälendes Entzhen. Die Augen, woher kennt er nur die Augen! „Der Derr Oberleutnant kommt wohl direkt aus der Großstadt?“ begann da die schläfrige Stimme aufs neue, ungeniert zu ihm herüber sprechend. „Bei uns in der Provinz spürt man eben den Krieg viel mehr, da kann nicht alles so tipp-toyy sein, wir müssen froh sein mit dem, was wir kriegen!“

Wie vorwärts getrieben stand der Offizier vor dem Büfett und starrte die Sprecherin hilflos an. Die lachte jetzt plötzlich auf. Ein leises, weiches Lachen, das gar nicht zu der massigen Person paßte, ein Kinderlachen. „Jesus, ja, da schaut du, was Max! Na ja, auf nur, ich bin es wirklich, die Tony! Daß wir Frauen doch immer das bessere Gedächtnis haben! Denn verändert hast du dich schon auch in den zehn Jahren, mein Lieber, aber erkannt habe ich dich doch, trotz der Uniform!“

„Tony!“ Nassunglos starrte er sie an.

„Beruhige dich nur, ich bin es wirklich, Max!“ Sie leuzte auf. „Ich begreife ja, daß du starrst, denn ein wenig anders habe ich wohl ausgesehen — damals —“

„Tony, ist es denn möglich?“

„Ja, ja, glaub's nur, so ist der schredliche Krieg doch zu etwas gut, bringt alte Bekannte wieder zusammen! Aber ich freu mich, dich zu sehen!“

Nüchtern sah sie der Offizier und schlug in die fleischige Hand, die sich ihm so warm entgegenstreckte.

„Daß wir uns so wiedersehen würden, Tony.“

„Ja, was, und nach so langer, langer Zeit! Das Leben ist fast darüber vergangen!“ Wieder leuzte sie: „Aber jetzt erzähle wie geht es dir, bist du verheiratet?“

„Ach, laß mich aus dem Spiel, mein Leben ist so herzlich uninteressant, und verheiratet bin ich nicht... Gott sei Dank! Verzeih, aber du —“

Sie lachte: „O ja — ich bins — und fest auch noch!“

„Na, und das Theater? Wie ging's denn damit?“

„Ueber ihr schwammiges Gesicht, in dem nur die Augen noch an die alte, hübsche Tony gemahnten, glitt ein trauriger Zug. „Das war eine böse Sache, Max! Zuerst, als ich herkam, ging es mir wie dir, mir war's, als hielte ich's keinen Tag aus in dem „Neft“, da steckte auch mir der Großstadtschmutz noch in den Gliedern. Die kleinen Straßen, die kleinen Menschen, alles erdrückte mich!“

„Warum bleibst du?“

„Dir recht geben? Lieber sterben! Der Anfang will eben gemacht sein, ich wollte es schon vorwärts bringen, aber das mit der Tatenlosigkeit scheint doch mehr als nur Böswilligkeit von dir gewesen zu sein!“

„Siehst du!“

„Ja — gedacht habe ich wie oft an dich! Ich versuchte es da und dort — es ging nicht! Schließlich kam ich hierher zurück und war noch froh, daß sie mich haben wollten. Klein wurde ich, immer kleiner, so, wie man hier eben sein muß! Dann — kam mein Mann —“ Sie lachte plötzlich wieder und drückte auf eine Klingel. Gleich darauf öffnete sich eine Tür und vier dicke, kugelförmige, blonde Mädels drängten sich heraus, um sofort wieder zu verschwinden, als sie des Offiziers ansichtig wurden, der da bei der Mutter stand.

„Siehst, das sind meine Wähnerfolge!“ sagte die Frau halb lachend, halb traurig. „Du hast eben doch mein wahres Talent erkannt!“

„Und du wolltest es mir leider nicht glauben!“

„Ja, ja, aber, wer weiß, wozu es gut war! Wir beide, ich glaube immer, wir hätten doch nicht zueinander gepaßt!“

„Vielleicht hast du recht, aber ich meine, du hast das bessere Teil erwählt, Tony! Schließlich ist die Hauptsache ja doch, wenn man seine Ruhe und sein gesichertes Auskommen hat.“

„Wenn auch in der Provinz, wo's nicht einmal ein anständiges Kaffeehaus gibt, nicht wahr?“ unterbrach sie ihn lachend, „möchtest mit mir tauschen?“

„Um Gotteswillen, nein! Ich will ja heraus aus dem Alltag; ich sehne mich nach dem großen Erleben, das dieser Krieg uns Deutschen bedeutet, ich weiß ja nicht, wie ich es eine Spanne Zeit hier aushalten soll, solange mich der Dienst festhält.“

Sie sah ihn von der Seite an und nickte. „Damals — als wir jung waren, hast du nicht verheben wollen, daß es so in mir rumorte, daß mir graute vor der großen Stille, die damals dein Leben war! Ich bin ja jetzt ruhig geworden — und du —“

„Ja,“ sagte er leise, „ich möchte mich jetzt, vor Torschlöß noch einmal hinausflüchten in das Erleben, weil in der Ede des Alltags mein Leben fast vorübergegangen wäre, ohne mir zu dem Bewußtsein verholfen zu haben, daß es wert war, gelebt zu werden!“ — Und dann plauderten sie von Alltäglichem, als hätten sie einander nie etwas Tiefere zu sagen gehabt.

Vermischtes.

* Der russische Stiefel der Pariserin. Die Französin ist auf ihre Verbündeten nicht gut zu sprechen, weil sie sich in den Hoffnungen, die sie auf sie gesetzt hat, enttäuscht sieht. Die Russen sind noch nicht in Berlin, und die Engländer haben die Deutschen noch nicht ausgehungert, was sie doch nach spätestens einem Vierteljahr erwartete. Immerhin sind ihr die alten Genossen aus dem Osten noch lieber als die neuen Freunde von jenseits des Kanals, denn die nahe Verührung blieb ihr erpirt, durch die man sich ja bekanntlich erst richtig kennen lernt. Ein Beweis für diese Gefühle sind die neuesten Moden der Pariserin, denn sie ist ja gewohnt, ihr geheimstes Empfinden in ihrer Kleidung auszudrücken. Während nun jede Anspielung auf England fehlt, tragen die französischen Damen jetzt mit Vorliebe russische Stiefel. Es ist kein zierlicher Schuh, sondern ein richtiger Stiefel mit ziemlich weiten Stulpen, die Falten schlagen, eine genaue Nachahmung des etwas plumpen und haltbaren Schuhwerks, aus das der russische Bauer so stolz ist. Natürlich aber hat der russische Stiefel eine Veräinerung erfahren. Er ist aus jenstem weichem Leder gefertigt, aus schwarzem Lackleder, das wie Seide glänzt, aus blauem Maroquinleder, oder aus weichster Antilopenhaut, die sich anknüpft wie ein Handschuh. Was nützen aber diese schönen Russenstiefel, wenn man sie nicht sehen würde? Deshalb trägt die Dame dazu ganz kurze Röcke, die breit fallen, und bringt die Farbe dieses Rockes in Einklang mit der Farbe ihrer Fußbekleidung. Deshalb gibt es Russenstiefel in allen Farben, blau, flaschengrün, braun, tiefschwarz usw. Der Blanderer des „Journal des Débats“, der uns diese Einzelheiten aus der neuesten Kleidung der Pariserin verrät, meint, daß überhaupt die Toilette der Damen wenig mit der Einfachheit übereinstimme, die man allgemein als das Passende für den Krieg predigt. Man soll nicht glauben, daß die Mode während des Krieges nicht wechselt. Im Gegenteil, niemals hat sie sich schneller verändert. Man sagt uns, daß man neue Modelle für die Fremden fertigen muß und daß alle diese Kriegstoiletten

nur in Ländern getragen werden, in denen man nicht kämpft. Das Pimmelblau unserer Uniformen findet Vorkall überall auf der Welt, und deshalb darf man es unseren Frauen nicht übel nehmen, wenn sie sich auch in diese Farbe des Hethers kleiden, die unsichtbar macht.“

* Grüne Pferde. Bei der Musterung der Pferde für Kriegszwecke pflegt man in Frankreich wie anderwärts auch die Schimmel als untauglich für den Kriegsdienst zu erklären, weil sie zu weit sichtbar sind. Die Franzosen dachten jedoch, ihre ausgemusterten Schimmel künstlich in eine Art Feldgrau zu kleiden, daß sie ebenso unsichtbar machen sollte, wie die deutschen Krieger in ihrer feldgrauen Uniform. Eine ganze Reihe von Erfindungen wurden der Regierung vorgelegt und nach langem Hin- und Herberraten entschied man sich dafür, eine dieser künstlichen Pferdefarben einzuführen. 24 Schimmel wurden zu dem Veruche requiriert und alsbald feldgrau angestrichen. Dann machte man mit ihnen eine Geländeübung. Sie dienten als Artilleriegespanne. Bei den schweren Manöverarbeiten fingen sie an, kräftig zu schwitzen, und damit hatte der Erfinder des feldgrauen Anstrichs für Pferde offenbar nicht gerechnet: das Feldgrau verlor seinen schönen Farbenton und wurde statt dessen grün. Nun sitzen die Franzosen da: erstens mit der traurigen Erfahrung, daß man Schimmel nicht feldgrau färben kann, zweitens aber mit 24 Pferden, die vormals Schimmel waren, jetzt aber grün anzusehen sind. Die „Minerva“, die diese drollige Geschichte erzählt, ohne sich übrigens für die Wahrheit zu verbürgen, meint, diese grünen Schimmel könnten vielleicht im Peeresdienste doch verwendet werden, wenn die Wälder und Wiesen im Schmucke des neuen Frühlingsgrüns prangen.

Die Küche im Kriege.

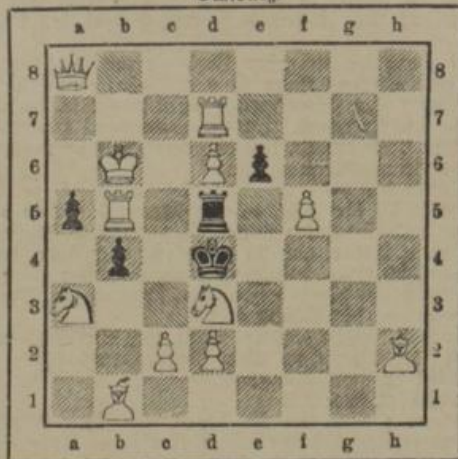
(Nachdruck dringend erwünscht.)

Kohlsuppe: Ein kleiner Kopf Wirsing oder Weißkohl, 2 Eßlöffel Fett, 4 Eßlöffel Mehl, 1 1/2 Liter Wasser, Messerspitze Pfeffer, Salz. Der Kohl wird gepulvt, in Streifen geschnitten und gewaschen, das Fett flüssig gemacht, der Kohl hineingeschüttet und darin gedünstet, das Mehl darüber gestreut und gut durchgerührt, mit dem Wasser aufgefüllt und 1 1/2 bis 2 Stunden langsam gekocht, abgeschmeckt.

Kartoffel-Karbonade mit Fleisch: Etwa für 6 Personen. 250 Gramm Schweinefleisch (Weißfleisch), 100 Gramm Kartoffeln, 140 Gramm geriebenen Zwieback, Salz usw., 25 Gramm Mehl, 30 Gramm Palmöl. Das Fleisch wird einmal durch die Maschine getrieben, mit dem gekochten geriebenen Kartoffeln und dem geriebenen Weißbrot vermischt, Salz, eventuell etwas Pfeffer hinzugegeben und aus dieser Masse flach gebrückte Klöße geformt, die in einen Mehlbrei eingetunkt und in einer Pfanne in Palmöl gebraten werden. Man gibt sie mit einer Sauce und Kartoffeln.

Schach-Aufgabe.

Schwarz.



Weiß.

Weiß setzt mit dem zweiten Zuge Matt.
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Gleichklangrätsels in voriger Nummer:
Becken (als geographischer Begriff, Barbiergerät, musikalisches Schlaginstrument, Teil des Steilts) — Eden.